

# Läbchueche

Autor(en): **Bossert, Helene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **41 (1976)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859309>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fehlte die Ware. In seiner Bedrängnis ging er um Hilfe ins Dorf. Dort war sein Bruder Bäcker, aber Geld hatte auch er nicht. Immerhin gab er ihm einen Laib Brot und, seltsam, er schenkte ihm dazu einen Kirschbaum. Er werde ihm Glück bringen!

So kehrte der Mann mit dem Brot unter dem Arm und dem Bäumchen in der Hand nachhause und setzte es noch gleichen Tages wenige Schritte nur vom Haus entfernt in eine kleine Mulde, aus Bequemlichkeit. Und wie er das Loch aushub, stiess er auf eine Kasette mit Geld. Und mit diesem Schatz schied die Not und begann das Glück auf unserem Hof. Weiss Gott, wer die Taler dort vergraben hatte und darnach wohl verstorben ist. Der Kirschbaum aber wuchs und gedieh und stand noch lange über die Zeit hinaus, da er Früchte trug. Die Unsrigen haben ihn stets in hohen Ehren gehalten und erst gefällt, als er dürr geworden war bis in die Wurzeln. Das ist die Wahrheit.»

«Die Wahrheit, ja. Das weiss ich aus meiner Jugendzeit», bemerkte der Förster trocken. «Bin ich nicht auf eurem Nachbarhof aufgewachsen? Aber dich darf ich mit diesen Neidern nie mehr ins Holz schicken.» Und grimmig wirbelte er seinen Stock durch die Luft.

## Läbchueche

Von *Helene Bossert*

E Wienecht ohni Läbchueche will mer nit in Chopf, nit ass i se bsunders gärn ha, nei, meh as en Augeweid. Und jedes Johr, wenn si uf d Wienecht hi ufs Tapeet chömme, chunnt mer s Muusersetti wider z Sinn, gsehs lybhaftig vor a mer. In myner Chinderzyt isch drum äs und d Läbchueche für mi eis gsi, hai si doch zäämegchört wie der Santichlaus und d Ruete, s Wienechtchindli und der Wienechtsbaum.

S Setti isch däinisch schon es olts Jümpferli gsi, s het fryli em Wienechtschindli nit gross gliche. Afe hets es Buggeli gha, isch beimager gsi, und an sym rote Nasespitz isch fascht allewyl es Tröpfli ghange. Au hets non es Schneuzli und es Bärtli gha. Das het eus Chind amme heilos glächeret. Und einewäg, s Setti isch is dainisch vorcho wien es verzauberets Wäase.

S isch bold nümmer wohn . . . In dene Tage vor Wienecht aber läbts allewyl wider uuf: Gsehs mit sym Allerwätsarmchorb cho zweible. S het Läbchueche drinn, schuenet mit vo Huus zu Huus. Die beschte Chunde hets aber all uf de wytläufige Buurehöf gha, und uf d Wienecht hi het mes im hinderschte Chrachen und uf der zügigschte Hööchi chönnen traffe. Das bi allim Wätter. I glaub, es hätt chönne Chatze hagle, s hätt im nüt uusgmacht. Verbybäbelet ischs nit gsi. Sys schoofwullig, dreieggig gstrickt Halstuech het der bissigschte Byse trotz. Hets gschnet, ischs mit syne Holzschuenen e Schneeschützli worde.

Im Büserlibeck syni dunnersgmögige Läbchueche hätte sicher nit sone gueten Absatz gha, wenn se s Setti nit so guet gwüsst hätt z verquante. In däm ischs es Muschter gsi! Hets doch mit syne Läbchueche, de batzigen und zwebatzige Santichläus und Wienechtschindli, de rotbackige Bueben und Maitli, de verzottlete Bärnhardynerhünd und Bäre, wie mit de verkramänzlete Läbchuechehärz, mit de glungene Sprüchli druf, der Vogel abgschosse. Derno hets vo jedim Stück zwänzg Prozänt gha. Dasch Gält! Dai Zyt het es Röppli no Gwicht gha.

E Naaregang hets mit syne Läbchueche nie gmacht, zoben isch der Chorb allewyl leer gsi. Und nit vergässe, syni Chunde hais meischtens grad no verchöschtiget. Sy Nase mit im Tröpfli dra, hets scho im Dorf unde gwit-teret, wo neumen e Sou gmetzget worden isch. Do hets der wytscht Wäg für dörthi nit gschoche. No deer Choscht, wos in dene Zyte derzue cho isch, hätt me chönne meine s mües drüeje, uufgoh wie nes Öpfelchüechli. Aber für d Chatz, s het eifach nüt bynim aagschlage.

Einisch het die gueti Seel mit ihre Läbchueche wüescht Päch gha. I gchör se wider verzelle: «Es settigs Ungfell. Wie cha men au . . . Do zyl i einisch mit mym Chorb, ghuftig voll Läbchueche, gradwägs uf e Vogelsang (Hof bei Böckten) zue. Me het mer dört uf jedi Wienecht drü Dotzed vo myne schöne, guete Läbchuechen abgchaufft. Drü Dotzed uf ei Chlapf! Das summiert si, botz. Ha mi druuf gfreut wien es Huus. Prässier . . . Laufe wien e Brenner under im Vorschärme dure. Grote do an e verfluemeret glatti Stell. Schlipfen uus und ghei mit mym volle Chorb der langwäg uf d Bsetzi. I ha s Fүүr im Elsis gseh, glaubt, i haig Arm e Bei broche. Und gsuret hets! Aber erscht myni Läbchueche, myni liebe Läbchueche, die sy wyt ewägg gschiferet in Dräck. Die Luegi . . . Won i wider uf d Bei chumm, s versuret gha het — e du myn Troscht! Was erlick i? — Nüt as numme no Grinden und Scheiche.»

## Die Siedlungen im Baselbiet

Von *Paul Suter*

### Abriss der Siedlungsgeschichte <sup>1</sup>

Baselland ist alter Siedlungsboden. Die frühesten Zeugen menschlicher Tätigkeit stammen aus dem *Jungpaläolithikum* (Altsteinzeit 11 000—8 000 v. Chr.). Sie gehören der Moustérien- und Magdalénien-Kultur an, die vor allem in Westeuropa verbreitet war <sup>2</sup>. Damals herrschte bei uns ein kaltkontinentales Klima. Die Rentierjäger bewohnten die Höhlen bei Arlesheim (Hohli Felse, Schlossfelsen Birseck, Hollenberg), das Büttenloch bei Ettingen, die Schalberghöhle bei Pfeffingen und eine Freilandsiedlung beim Steinbruch von Münchenstein. Das nachfolgende, klimatisch mildere *Mesolithikum* (Mittelsteinzeit 8000—3000 v. Chr.) fasst die auf das Magdalénien folgenden, nacheiszeitlichen Kulturgruppen zusammen. Als Fundstel-